

# Wochenblatt

## Wilsdruff, Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das Königliche Gerichtsammt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N. 68.

Freitag den 30. August

1872.

### Tagesgeschichte.

Das sächsische Cultus-Ministerium hat unterm 26. d. M. nachstehende amtliche Bekanntmachung erlassen: „Zum Zwecke der Herbeiführung einer Einigung über ein der Erinnerung an die großen Ereignisse der Jahre 1870 und 1871 gewidmetes allgemeines deutsches Nationalfest hat die Königl. Sächsische Regierung schon vor Monaten entsprechende Verhandlungen eingeleitet. Zur Zeit haben diese jedoch ein bestimmtes Ergebniß noch nicht zur Folge gehabt. Da inzwischen von verschiedenen Seiten der Wunsch ausgesprochen wird, eine solche Feier schon am 2. September zu veranstalten, so steht das unterzeichnete Ministerium, unter Vorbehalt einer künftigen auf allgemeiner Vereinbarung beruhenden Regulirung nicht an, dieser Anregung durch eine vorläufige Anordnung entgegen zu kommen, indem es hierdurch sämtliche Geistliche des Landes ermächtigt, am gedachten Tage, wenn die Gemeinde dies wünscht, eine kirchliche Feier einzurichten und nicht minder sämtliche Schulvorstände und Lehrer anweist, die Schule in angemessener Weise am Feste zu betheiligen.“

Ueber die Feier des zweiten September entnehmen wir der Weisheit-Zeitung Folgendes:

„Wir verzichten auf eine Wiederlegung der doctrinären Gründe, welche gegen die Wahl des 2. September ins Feld geführt worden sind; aber zwei Fragen möchten wir an die Gegner richten. Wie kam es, daß alljährlich am Abend des 18. October, dem Tage der Schlacht von Leipzig, Freudenfeuer auf den Bergen in allen Gauen Deutschlands erlänzten, und warum hat Niemand den Pariser Frieden gefeiert? Wie kommt es, daß wir in der evangelischen Kirche gerade die erste geistliche Waffenthat Luthers, das Anschlagen der 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg am 31. October, und nicht die Uebergabe der Augsburger Confession oder den Tag des Religionsfriedens feiern? Darum drauf und dran! Lasse sich keine Gemeinde, die beschloffen hat, den Tag von Sedan zu feiern, irreführen durch andere Stimmen. Allmählich wird sich doch dieser Tag zu einem nationalen Feiertage gestalten.“

Ähnlich denkt man in sehr vielen Städten Deutschlands und so dürfte es sich denn auch empfehlen, daß **Wilsdruff** sich in Betreff der Feier eines Nationalfestes entschliesse, den 2. September hierzu zu wählen.

Bei der vorgerückten Zeit wird sich dieses Mal eine größere Feier kaum arrangiren lassen, allein möglich ist noch, allenthalben und besonders bei der Feier des auf diesen Tag verlegten **Kinderfestes** auf die Bedeutung des Tages aufmerksam zu machen, und die Stadt wenigstens mit Flaggen zu schmücken.

Wir werden, das sind wir überzeugt, später bedauern, diesen Tag nicht wie anderwärts festlicher begangen zu haben, allein wir werden es uns gewiß als Mahnung dienen lassen, künftiges Jahr nicht in dieser Richtung hinter anderen Städten zurückzustehen.

Das Chemniger Tageblatt berichtet aus Chemnitz vom 24. Aug.: „Wir haben in Erfahrung gebracht, daß auf Anordnung der städtischen Behörden in den hiesigen städtischen Schulen der 2. September als Erinnerungstag, an die Ereignisse der Jahre 1870—71 festlich begangen werden soll. Zu diesem Zwecke werden an gedachtem Tage in den einzelnen Schulanstalten feierliche Schulaacte stattfinden, während am übrigen Theile des Tags der Unterricht ausgesetzt bleibt.“

Dresden, 29. August. Ein gräßliches Unglück hat sich vorgestern Abend in der 8. Stunde am Dannewege bei der Doppelstraße ereignet. Drei junge Burschen, ein 17jähriger Steingutdreherlehrling, Friedrich Richard Hiemann und zwei 13jährige Schulknaben, Julius Hermann Begold, Sohn eines Schlossers und Ernst Arthur Rake, Sohn eines Wagenwärters, waren auf noch unermittelte Weise, vermuthlich aber durch unerlaubtes Suchen nach Geschossen auf dem Artillerieschießplatz am Heller, in den Besitz dreier Granaten gelangt, welche sie zu obenerwähnter Zeit an dem angeführten Orte thörichter Weise mittelst eines Meißels und eines Hammers zu öffnen versuchten. Als nun gerade Begold eine der Granaten in beiden Händen hielt und seine zwei Gefährten um ihn standen und mit Meißel und Hammer an

dem Geschosse herumpochten, explodirte dasselbe und die drei Burschen wurden mehr oder minder schwer von den umherfliegenden Stücken verwundet. Dem Knaben Begold, welcher die Kugel gehalten hatte, wurden beide Hände abgerissen, Hiemann erlitt schwere Verletzungen am Kopfe und rechten Oberschenkel, Rake dagegen kam mit einer starken Fleischwunde im Gesichte davon, weshalb er auch seinen Eltern zur Pflege überlassen werden konnte, während die beiden Andern nach der Diaconissen-Anstalt geschafft werden mußten. Dort sind dann dem Knaben Begold die Armstumpfen amputirt worden. (Dr. Nachr.)

Zittau im August. Nachdem die hiesige Handels- und Gewerbeamt auf den Antrag des Vorsitzenden der Gewerbeabtheilung, Herrn Rudolph von Eichgraben, die Königl. Staatsregierung um Besürwortung der Wiedereinführung des Halbgroschen-Briefportos für kurze Entfernungen ersucht hatte (wobei darauf hingewiesen worden war, daß die Ermäßigung des Briefporto's für weitere Entfernungen, so dankenswerth sie auch an sich sei, doch hauptsächlich nur dem größeren Verkehr zu Gute komme, während die gleichzeitige Erhöhung des Porto's für kleine Entfernungen nicht ganz mit Unrecht als ein Opfer des Kleinverkehrs zu Gunsten des Großverkehrs angesehen werde, sowie daß die Ermäßigung des Porto's für Postkarten auf  $\frac{1}{2}$  Groschen einestheils wegen der Beschränktheit der Schreibfläche, andertheils wegen der Deffentlichkeit dieser Correspondenzart dem Bedürfnisse noch nicht völlig abhelfe), ist Seiten des hohen kgl. Ministerium des Innern der Bescheid zurückerfloßen, „daß Seiten der kgl. Staatsregierung die gewünschte Wiedereinführung des früheren Briefportosages von  $\frac{1}{2}$  Groschen für kurze Entfernungen stets im Auge behalten und wiederholt angeregt worden sei, sowie daß man dies auch ferner thun werde. Mit dem Wachsen der Postannahme steige auch die Hoffnung auf Erfolg.“

Leipzig, 21. August. Der Landesverein der Kaiser-Wilhelm-Stiftung für das Königreich Sachsen, welcher unter Vorsitz der Herren Generalstaatsanwalt Dr. Schwarze, Bankier Bernhard Reil und Generalmajor v. Prenzel seit sechs Jahren besteht, hat soeben einen Bericht über seine Wirksamkeit veröffentlicht. Wir entnehmen demselben Folgendes: Unter dem Namen „Sächsischer Militärhilfsverein“ hatte der Verein sich zunächst die Aufgabe gestellt, Invaliden der sächsischen Armee aus dem Kriege des Jahres 1866 und die Wittwen und Waisen der in jenem Kriege Gefallenen zu unterstützen. Es wurde ein Kapital von 75000 Thalern zusammengebracht, und da die Dauer der Thätigkeit des Vereins auf 25 Jahre berechnet ist, so soll in jedem Jahre dieses Zeitraums außer den Zinsen auch ein Theil des Kapitals selbst zur Verwendung kommen, sodas es sich nach und nach aufzehrt. In jedem Jahre seit dem genannten Kriege sind seither über 6000 Thaler zu baaren Unterstützungen verwendet worden; außerdem aber hat sich der Verein bemüht, seinen Schützlingen Arbeit und Verdienst zu schaffen. Als bald nach Ausbruch des Krieges von 1870 beschloß der Verein, seine Thätigkeit auch auf die Gefallenen und Hinterbliebenen aus diesem Feldzuge zu erstrecken, und zwar nicht bloß des sächsischen Armeecorps, sondern aller deutschen Armeen, vorausgesetzt, daß die Hilfsbedürftigen ihren wesentlichen Aufenthalt im Königreiche Sachsen haben. Infolge dessen schloß sich der Verein unter dem Namen Landeshilfsverein der Kaiser-Wilhelm-Stiftung an. Neue Sammlungen, Verlosungen u. gaben neue reichliche Erträge und so konnte der Verein im Jahre 1871 8600 Thlr. außerordentliche Unterstützungen, 3550 Thlr. fortlaufende Unterstützungen, 1500 Thlr. für Verpflegung in Bädern verausgaben, außerdem auch noch Mittel zur Beschaffung künstlicher Gliedmaßen u. zu gewähren. In Leipzig allein empfangen gegenwärtig 120 Parteien (Invaliden, Wittwen, Waisen und Eltern gefallener Soldaten) jährlich gegen 2400 Thlr. Zur Zeit verfügt der Verein noch über einen Kapitalbestand von nahezu 150000 Thlrn.; da er aber seine Thätigkeit bis zum Jahre 1896 ausdehnen will, so ist ihm fernere Unterstützung dringend zu wünschen. Besonders namhafte Beträge gehen ihm bis jetzt namentlich aus Leipzig und Dresden zu.

Johanngeorgenstadt, 27. August. Die feierliche Einweihung der nach dem großen Brande neu erbauten Kirche hat am heutigen Tage unter sehr großem Andrang von vielen aus den benachbarten



und selbst entfernteren Ortschaften herbeigeströmten Festgenossen stattgefunden. Am Abend vorher war allseitige Illumination in der festlich geschmückten Stadt.

Aus dem oberen Erzgebirge. Ist im Verlauf der letzten Wochen der Rückschlag der Temperatur, welcher auf die heißen Tage anfangs dieses Monats erfolgte, in unseren Bergen entschieden fühlbarer geworden, als in den niederen Gegenden, so ist doch der dauernde Mangel an Regen als Ursache anzusehen gewesen, daß die Erntearbeiten ohne Störung und Ueberstürzung vollendet werden konnten, was bei dem notorischen Mangel an Arbeitskräften, welcher sich auch bei uns in störender Weise fühlbar macht, von den Decimomen nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Der Ausfall der Ernte ist überhaupt ein befriedigender zu nennen und steht Qualität und Quantität des Roggen der des Niederländischen in keiner Weise zurück, im Gegentheil hat man hier die Klage über Nothreife, die an andern Orten so vielfach laut wurde, nicht gehört. Ist der Bau der übrigen Körnerfrüchte, Hafer ausgenommen, bezüglich der Allgemeinheit von wenig Bedeutung, so ist das Wenige von Weizen und Gerste, doch ebenfalls als gut gerathen zu bezeichnen. Den Hafer, von dessen Einbringung in anderen Jahrgängen erst in jetziger Zeit gedacht werden konnte, findet man heuer nur noch selten anstehend und wird im Laufe dieser Woche wohl auch dieser kleine Rest von den Feldern verschwinden. Auch die Wurzel- und Knollenfrüchte geben befriedigende Aussichten und haben besonders die Kartoffeln, Dank der häufigen Regenschauer in den ersten Wochen des Juli, einen weit günstigeren Stand, als die des Niederlandes, welche hier und da in Folge der eintretenden Hitze arg gelitten haben.

Marienberg, 26. August. Vorige Nacht waren im benachbarten Dorfe Lauterbach zwei Personen in Streit gerathen. Vom Wirthe hinausgewiesen, hatten sie aber dann auf der Straße einen erbitterten Kampf begonnen. Der Eine zieht schließlich ein Messer, um sich seines Gegners zu erwehren, und verwundet denselben in der Kniekehle. Der Verwundete läßt trotzdem nicht eher los, bis Ermattung eintritt. Er steht auf, muß aber nach Hause geführt werden. Da erst merken andere Leute, daß er stark blutet. Man entkleidet ihn, schickt nach einem Arzt, doch ehe dieser kommt, ist der Mann todt. Er hatte sich verblutet. Beide sind noch Kriegsreservisten und haben den französischen Krieg glücklich überstanden. Eifersucht soll Veranlassung gewesen sein und den Todten die meiste Schuld treffen, der seinen Gegner hätte erwürgen wollen.

Die Drei-Kaiser-Zusammenkunft in Berlin wird kein Vorspiel in Oesterreich haben. Das beabsichtigt gewesene Ischler Zusammentreffen zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph ist durch das Fehlen des ersteren Monarchen verhindert worden. Da das in Aussicht genommene Zusammentreffen lediglich ein persönliches sein sollte, so wird anzunehmen sein, daß das Unterbleiben derselben keinen politischen Character trägt.

Bei der Freude über den Empfang des deutschen Kronprinzen in Süddeutschland handelt sich's um etwas anderes als Wohldienerei. Hören wir darüber bairische Stimmen. „Es scheint für die Entwicklung unseres nationalen Staatslebens in günstiger Weise bedeutungsvoll zu sein, daß der vereinstige Erbe der deutschen Kaiserkrone die Sympathien unseres Volkes in so hohem Grade genießt. Der wiederholte Aufenthalt des deutschen Kronprinzen in Bayern macht viel gut, was unser deutschfeindliches Pfaffenhum verdorben hat. Unsere Bauern pflegen sich über politische Fragen die Köpfe nicht zu zerbrechen. Man hat sie systematisch in Preußenhaß erzogen, und dieser Haß, verbunden mit den confessionellen Vorurtheilen, ist die wirksamste Triebfeder, deren sich die Pfaffheit gegen die Reichseinheit bedient. Wenn nun aber der Bauer einmal anfängt, den Personen, welche die Reichseinheit repräsentiren, mit aufrichtiger Liebe entgegenzukommen, so muß auch der nationale Gedanke selber immer tiefer Wurzel fassen. Der Schmerz, daß ein „Preuße“ unsere Truppen inspicirt, ist bereits überwunden. Man findet es selbstverständlich, daß der Sieger von Weißenburg und Wörth seinen Marschallstab über die Armeen Süddeutschlands ausstreckt, und ist namentlich in Bayern ungemein stolz darauf, daß der Kronprinz so große Stücke auf unsere Soldaten hält.“

An die Truppencommandeure in Preußen ist der Befehl ergangen, mit Unteroffizieren, die sich Mißhandlungen der Soldaten haben zu Schulden kommen lassen, neue Capitulationen nicht abzuschließen. Man sieht, daß die Mißhandlungen (man nennt 25 in diesem Jahre) Eindruck gemacht haben und, wenn auch im Stillen, streng geahndet werden sollen.

Der „R. Z.“ schreibt man von Berlin: Die rothen Internationalen werden der Monarchenzusammenkunft in Berlin ein sociales Parlament im Haag gegenüberstellen, einem Friedenscongreß die Agitation für den Krieg Aller gegen Alle. Offenbar hat man holländisches Gebiet gewählt, weil die dortige Gesetzgebung einer Versammlung, wie sie von der Internationalen ausgeschrieben ist, keine Schwierigkeiten in den Weg legt. Auch hat die dortige Regierung in der Lage der Verhältnisse noch keinen Antrieb gefunden, ein Specialgesetz herbeizuführen, um der Internationale den Weg zu versperren; man darf darum aber doch verüchert sein, daß sie alle Vorkehrungen treffen wird, um materielle Unordnungen nicht auskommen zu lassen. Solche sind freilich wohl nicht zu besorgen, da der dortige Volksgestirb sich den socialistischen Verführungen nicht gerade geneigt zeigt und die Unkenntnis der Sprachen, deren sich die socialistischen Agitatoren zu bedienen pflegen: der französischen, englischen, italienischen und deutschen, der Ausbreitung ihrer Ideen ohnehin ein starkes Hinderniß entgegenstellt.

Mit Bonbons beschießt man keine Festung. Auch Straßburg ist s. Z. nicht mit Bonbons beschossen worden, aber alle die Grausamkeiten, welche die Franzosen 1870 dem General v. Werder nachgesagt haben, sind Thatsachen. Wer beweist das? — Der bitterste Feind von Werders, General Ulrich, der Commandant von Straßburg. Er hat für sich eine Rechtfertigung veröffentlicht und in ihr viele Urkunden der Belagerung und namentlich zahlreiche Briefe Werders mitgetheilt. Der tapfere preuß. General hat alles gethan, um den Einwohnern Straßburgs Jammer, Noth und Tod zu ersparen, er hat Aerzten, Krankenpflegern, Führern von Lazarethgegnständen und Arzneien jederzeit Geleitscheine ertheilt. Er hat sich wiederholt französische Offiziere erbeten, welche die Stärke des deutschen Heeres und den Stand der Belagerungsarbeiten prüfen möchten, er hat den Straßburgern den Sieg bei Sedan und die Erfolge bei Metz mitgetheilt, die Tage der Beschickung vorher angezeigt, alles ohne Erfolg, weil die Straßburger sich nicht überzeugen wollten. Am 17. September (vor der Entscheidung) schrieb Werder an Ulrich: „Der Angriff ist jetzt in ein Stadium getreten, das ein Bombardement der Stadt zur unmittelbaren Folge hat. Ich bitte Sie also, die Bürger nochmals darauf vorzubereiten und freundlichst Sorge zu tragen, daß alle Kunstschätze und Gegenstände von Werth so viel als möglich in Sicherheit gebracht werden. Ich werde meiner Artillerie den Befehl ertheilen, nicht auf den Münster zu schießen, und stelle es Ihnen frei, diese Kirche als Zufluchtsort zu verwerthen. Sie werden so freundlich sein, mir eine Bestätigung über den Empfang dieser Nachricht zukommen zu lassen. Ich bitte Sie, diejenigen Häuser, in denen Kranke oder Verwundete sind, in deutlicher Weise zu kennzeichnen und vor allem zu befehlen, daß keines der Gebäude dieser Art, welche zu schonen sind, in den Ihnen bekannten Schußlinien bleiben.“

Berlin, 24. August. Hinsichtlich des 24. August schreibt die „R. A. Z.“: Der heutige Tag ist der 300jährige Gedenktage eines blutigen Ereignisses, an dessen finstere Geschichte die Welt vielleicht gerade im gegenwärtigen Augenblicke dringender als je gemahnt werden sollte: der sogenannten Bartholomäusnacht oder der Pariser Bluthochzeit. Obwohl noch in den Kinderschuhen seiner Entwicklung stehend, feierte der jesuitische Geist damals seine erste entseßliche Orgie, das Vorspiel der Dragonaden, die hundert Jahre später edelsten Bürger zur Flucht in fremde Länder zwangen, in denen die Weisheit der Fürsten und die Macht der vorgeschritteneren Bildung den Verfolgten in freie Städte gewährten. Heute sind es die Jesuiten selbst, die in Deutschland durch Recht und Gesetz verhindert werden, die dunkle Saat confessionellen Hasses und arger Zwiethracht anzustreuen und gegenüber den Protesten, die von irreführten oder dem Jesuitismus geistesverwandten Gemüthern gegen diese Maßregeln zum Schutze freien Denkens und Glaubens erhoben werden, bedarf es wahrhaftig nur einer leisen Mahnung an den Jahrestag des ungeheuerlichen Hugenottenmordes, um aller Orten die ungetheilteste Anerkennung für jene Schritte zu erwirken, die Deutschlands geistiges Leben vielleicht vor einer sittlichen Bartholomäusnacht bewahren helfen.

Paris. Henri Maillard schreibt im Pays: So rennt es, das unglückliche Frankreich, dahin, leichtsinniger als ein Hänfling, leichter als eine Feder, und verlangt nur Eins: Lärm! Lärm! und berauscht sich damit, wenn man ihm solchen giebt. Sprach man nicht schon davon, am Tage zu illuminiren, an welchem das Resultat der Anleihe bekannt wurde, am Tage, an welchem das sterbende und blutende Land sein Geld dem siegreichen Fremden hinreichte! War nicht schon die Rede davon, ein Monument Herrn Thiers, eine Säule als Andenken an die Anleihe zu errichten! Ach! um wie vieles sind die Deutschen vernünftiger! Und welche Lehren von Vernunft, von Willen und Ausdauer geben uns die Preußen! Sie arbeiten, sie forschen, sie üben, sie bereiten vor, immer, immer, ohne Rast; sie besetzen Belfort, Straßburg und Metz; sie bauen Militärstraßen, sie haben ihre des organisirten Cadres reformirt, sie vervollständigen ihre Effective, sie häufen ihre Kräfte auf — und sagen nichts und posaunen es nicht durch ganz Europa aus. Auch sie experimentiren eine neue und vervollkommnete Artillerie, aber es kommt ihnen nicht in den Sinn, diese Uebungen in Baden-Baden oder Ems vor dem Kaiser Wilhelm und dem Hofe zu machen und dazu — französische Offiziere einzuladen. Organirt, Sieger, allmächtig, suchen sie doch noch das Bessere, geduldig, eigenständig — und schweigend, wie es Leuten zukommt, die wollen und zu wollen verstehen. Und wir! Leider hat die französische Nation — den Schwindel; sie sieht nicht mehr, sie weiß nicht mehr; sie überläßt sich kindischer Freude, weiblichem Enthusiasmus und greisenhafter Prostitution; sie ist müde und krank und berauscht, da sie glaubt, in dieser Berauschung zu Kräften zu kommen, wo sie nur Fieber findet.

## Juanitta.

Novelle von Ludwig Habicht, Verfasser der Romane „Der Stadtschreiber“ und „Zwei Höfe.“

(Fortsetzung.)

Was kümmerte sie die Belehrung, daß auf norwöse und sensitive Menschen die Außenwelt weit bestimmender und störender einwirkte, als auf andere Menschen; sie fühlte nur den Schmerz, daß sie hatte Arthur so schnell verlassen müssen und als der Doctor immer eifriger von den ihr völlig unbekanntem fremden Dingen sprach, brach sie in ein halb unruhiges, halb kindliches Gelächter aus. Richard war



glücklich darüber und erzählte eine Menge lustiger Abenteuer und Späße, daß Juanitta jetzt von Herzen lachen mußte. Der Doktor wußte nun, wie er am besten auf das junge Mädchen wirken konnte; er begleitete es nach Hause und als beide in der Wohnung des alten Sebastian angekommen waren, setzte er seine Unterhaltung fort und erzählte von den Schrullen und Sonderbarkeiten seiner Landsleute, daß Juanitta und der alte Sebastian ans dem Lachen nicht herauskamen. Gerade der trockene Humor, der in seinen Schilderungen vorherrschte, übte auf die einfachen, schlichten Leute große Wirkung aus.

Richard erzählte die spaßhaften Geschichten, ohne eine Miene zu verziehen und als er endlich schied, war der alte Sebastian in der heitersten Stimmung und drückte dem Doktor wie einem alten lieben Freunde herzlich die Hand. „Das ist ein prächtiger Mensch!“ rief er und wischte sich die Augen, da er bis zu Thränen hatte lachen müssen. Auch Juanitta fühlte, daß sie dabei die angenehmste Unterhaltung gehabt und sogar darüber den kranken Lord vergessen habe. Jetzt kam aber auch gleich der Rückschlag und sie sagte mit plötzlichem Ernst: „Es ist Unrecht, daß der Doktor solche Späße macht, während sein Freund noch immer krank liegt.“

„Wird der Lord gesund, wenn der Doktor den Kopf hängt?“ fragte der Alte. „Glaub nur, wenn der Doktor krank wäre, würde der Andere augenblicklich Reißaus nehmen. Geh' mir nur mit diesen reichen Leuten, die benutzen uns wie Handschuhe, um ihre zarten Finger zu schonen und werfen uns dann weg. Und vollends der Lord sieht so schläfrig und hochmütig aus, als habe er unsern Herrgott bei der Schöpfung geholt und könne sich nun ausruhen.“ Auf Juanitta hatte der Lord diesen Eindruck nicht gemacht; sie dachte an die lebhafteste Theilnahme, mit der er auf ihr Singen gelauscht hatte und sie mußte lächeln. Der Alte dagegen glaubte darin eine Bestätigung seines geringschätzigen Urtheils zu finden und fuhr um so lebhafter fort, sich über den Lord lustig zu machen, bis Juanitta endlich die Geduld verlor und hastig das Zimmer verließ. Der Alte schüttelte den Kopf, er konnte das Benehmen seiner Tochter nicht begreifen; sie hatte ihm anfangs zugestimmt und war dann ungenscheinlich von dem Spotte verletzt worden, den er über den tränklichen Lord in reicher Fülle ausgoß. Mit seinen scharfen, klugen Augen hatte er Juanitta bereits durchschaut. „Sie ist schon vernarrt in den windigen Lord,“ brummte er vor sich hin, „und da muß ich auf der Hut sein, daß mein armes Kind nicht unglücklich wird.“

Der Doktor kam schon am Nachmittag wieder und brachte bessere Nachrichten über das Befinden des Lords; er ist jetzt wirklich außer Gefahr, nur werde er noch viele Tage das Zimmer hüten müssen. Richard suchte vergeblich mit seinen Augen Juanitta, sie war nicht da und seine Blicke blieben erwartungsvoll auf die Thür gerichtet. „Sie ist mit Pedro nach Sare gegangen und kommt erst am Abend zurück“, sagte der alte Sebastian, der die suchenden Augen des Doktors bemerkt hatte. Richard konnte nur mit Mühe seine Verlegenheit verbergen; aber der Alte fuhr zutraulich fort: „Sie muß aber bald kommen, wollt Ihr nicht ein wenig warten? Uebrigens danke ich Euch für Euren Umschlag, er hat mir gute Dienste gethan.“ Richard hatte in seiner Bestürzung über die Abwesenheit Juanittas den kranken Fuß vergessen; jetzt erwachte wieder der Arzt in ihm, rasch untersuchte er den Fuß und machte mit großer Aufmerksamkeit neue Umschläge. „Ihr konntet leicht den Brand hineinbekommen und dann wars Euer Ende,“ meinte der Doctor. Der alte Sebastian erschrad; „ich will noch nicht sterben,“ sagte er hastig, „ich will wenigstens erst meine Juanitta verheirathet sehen.“ — „Da zögert Ihr doch nur weil Ihr unter zu vielen Bewerbern zu wählen habt“, meinte der Doktor und beugte sich dabei nieder, um den Verband noch einmal zu prüfen. „Um, Werber genug, aber ich bin arm und hier im Dorfe ist nicht Einer, der mir als Schwiegersohn willkommen wäre.“ „Wirklich?“ fragte der Doktor hastig, „und denkt Juanitta auch so, hat sie unter den jungen Burschen keinen besonders begünstigt?“ Der Alte zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann sagte er nachdenklich: „Der schwarze Diego gilt wohl etwas bei ihr, weil er led und muthig ist, aber meine Juanitta ist ein wunderlich Geschöpf, sie hat keinen rechten Gefallen an unsern Bergen und will weit fort von hier.“

„Wer ist der schwarze Diego?“ wollte der Doktor fragen; in diesem Augenblick sah er aber Juanitta und den kleinen Pedro auf die Hütte zuschreiten. In ihrer Begleitung fand sich ein junger stattlicher, schlanker Bursch mit pechschwarzem Haar und gebräuntem Antlitz, das war sicher der Begünstigte Juanittas. Richard trat rasch an das Fenster, um den Burschen besser in Augenschein zu nehmen. Jedenfalls hatte der junge Mensch vor der Hütte Abschied nehmen und nicht erst die Hütte des Alten betreten wollen, als er aber den Fremden am Fenster sah, besann er sich rasch und folgte Juanitta in das Haus.

(Fortsetzung folgt.)

#### Vermischtes.

In Erfurt haben mehrere Bürgerfrauen in einem öffentlichen Aufruf an sämtliche Hausfrauen und Marktbesucher eine Tage für die gebräuchlichen Marktwaren aufgestellt — für Butter höchstens 10 Sgr., für Eier à Schock 20 Sgr., für ein altes Huhn 7 Sgr., für ein junges 4½—5 Sgr., für ein Paar junge Tauben 4 Sgr., für ein Rebhuhn 5—6 Sgr., für einen Sad Kartoffeln 20 Sgr. u. s. w. u. s. w. Sie versichern, das seien Preise, bei denen beide Theile bestehen könnten und dem Marktschwindel ein Ende gemacht werde, und bitten Alle, namentlich auch die Wohl-

habenderen, keine höheren Preise zu zahlen, sondern nöthigenfalls eine Zeitlang die Butterweiber, Höcker ic. mit leeren Körben heimzuschicken. Wenn sie das thun würden, so würden sie sich den Dank zahlreicher bedrängter Familien erwerben.

\* In Giersdorf bei Warmbrunn in Schl. ist vorigen Sonntag eine über das hochgeschwollene Haytwasser führende hölzerne Brücke eingebrochen, als gerade eine Kindtauskutsche darüber fuhr, infolge dessen der Täufing, die Hebamme, der Kutscher und die drei Pathen ertranken.

\* Ein früher Herbst steht, soweit das Wandern der Zugvögel als untrügliches Zeichen angesehen werden kann, in diesem Jahre zu erwarten. Große Abflüge von Zugvögeln haben in der Umgebung von Berlin bereits am letzten Samstag und Sonntag stattgefunden. Am 15. zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags flog eine große Schaar von Störchen über Berlin hinweg südwärts. Auf den Wiesen bei Treppin und Herzberg hatten sich Tausende von Störchen und bei Großbeeren eine Schaar unzähliger Staare eingefunden, welche sämmtlich am Samstag Nachmittag ihre Reise nach dem Süden antraten.

\* Das in Weimar erscheinende Tageblatt „Deutschland“ läßt sich aus Niederrimmern folgende ergötzliche Geschichte schreiben: „Ein katholischer Prediger kam in Amerika zu einem deutschen Farmer zu Besuch; nach den üblichen Begrüßungen sah sich der Pfarrer in der Stube nach all' den Bildern um, auf einmal fragte er: „Wo hast du denn hier das Herrgottle her?“ Der Farmer antwortete: „Das hab ich gekauft von einem Manne, der sehr viele solche hatte; er sagte: „Das sind die allerbesten Herrgottle, welche du nur kaufen kannst.“ Und so nahm ich eins.“ Der Pfarrer wurde roth und wüthend, sagte: „Dieses Bild nimmst du gleich herab und steckst es ins Feuer, dieser Herrgott ist gegen unsere Religion, er will uns verjagen, unser Geld und Gut nehmen“ ic. Der Farmer aber ballte seine Faust, schlug auf den Tisch und sagte: „Herr Pfarrer, dieser Herrgott ist bezahlt und bleibt hängen; Sie aber können gehen“, worauf sich der Pfarrer wuthentbrannt und voller Zorn entfernte. Es war das Bild des Kaisers Wilhelm von Deutschland.“

\* Von den frühesten Zeiten durch alle Jahrhunderte des Mittelalters hindurch war es als selbstverständliche, gar nicht in Frage zu stellende Thatsache angenommen, daß Petrus in Rom gewesen, dort 25 Jahre als Bischof gewirkt und den Märtyrertod, und zwar durch Kreuzigung, erlitten habe. Auch protestantische Geistliche stellten und stellen dies nicht in jeder Beziehung in Abrede; vielmehr geben noch jetzt viele derselben bereitwillig zu, daß Petrus wenigstens kurze Zeit in Rom gewesen und dort gestorben sei. Sie geben dies zu, ohne deshalb den Ansprüchen der römischen Päpste im Mindesten Anerkennung zu zollen. Denn in der That ist, wie schon bemerkt, diese nicht die nothwendige Consequenz und Pflicht des Zugeständnisses jener wie allerdings umgekehrt mit der fraglichen Thatsache alle päpstlichen Ansprüche vollständig fallen. Von Zeit zu Zeit indeß wurde in der neuen Wissenschaft die Anwesenheit Petri in Rom in Abrede gestellt und die Sache vielfach erörtert. In Rom selbst wacht man begreiflicher Weise mit der größten Eifersucht darüber, daß an der zweifellosen Anerkennung dieser Thatsache nicht gerüttelt werde, denn man theilt daselbst vollständig die Ueberzeugung der Gegner: daß mit dieser Thatsache der ganze Bau der römisch-katholischen Kirche sein Fundament verlore, im tiefsten Grunde erschüttert würde und dem Zusammenstürze für die Dauer nicht widerstehen könnte. Im Jahre 1864 gab, veranlaßt durch den Angriff eines Waldensers, der gefeierte Theologe der Jesuiten, Perrone, eine Broschüre über diesen Gegenstand heraus (S. Pietro in Roma), die alsbald an den Straßenecken in Rom angekündigt und angepriesen ward. Neuestens fand sich der Paps sogar bewogen, seinen römischen Theologen zu erlauben, daß sie eine Aufforderung zu einer Disputation mit evangelischen Theologen annahmen über die Frage: „War Petrus in Rom?“ Die letzteren stellten in Abrede, daß dieser Apostel je in Rom gewesen sei, während jene dessen Anwesenheit als Thatsache geltend machten. Dieselbe fand am 9. und 10. Februar dieses Jahres statt und wurde nach stenographischen Berichten publicirt. Beide Theile schrieben sich natürlich den Sieg zu. Unterdessen aber hat ein deutscher Gelehrter Richard Adelbert Lipsius, die Lösung dieses geschichtlichen Problems dadurch mächtig gefördert, daß er in eingehender historischer Untersuchung („Die Quellen der römischen Petrusfrage, kritisch untersucht von Richard Adelbert Lipsius“) die Quellen nachwies, denen die Kunde von einem Aufenthalte Petri in Rom entstammt. Diese sind durchaus nur in falschen apokryphen Schriften zu finden und erweisen damit den zweideutigen, sagenhaften Character dieses kirchlich so unterschieden behaupteten Aufenthaltes dieses Apostels in Rom.

#### Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Sonntag d. 14. p. Trin.

Vormittags predigt:

Herr P. Schmidt.

Nachmittags predigt:

Herr Diaconus Caniz.

# Kathskeller Wilsdruff.

Sonntag, den 1. September,  
Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

H. Major.



4

# Großer Ausverkauf!

Da ich fernerhin nur Colonial-Waaren führen werde, so will ich mein Kurz- und Galanteriewaaren- und Uhrenlager, trotzdem daß alle Artikel im Preis um 20 % gestiegen sind, noch unter dem früheren Einkaufspreis verkaufen.

Für Tischler: Möbelbeschläge, Sargbeschläge, Pinsel, Farben, Lacke etc. etc.

Für Schuhmacher: Herren und Damen zur Rath gebrachte Stiefeletten, Borde und Band zum Einfassen, Gummischuhe, Pläsch, gemustert und einfarbig, Gummigurt, Eisen, Holz- und Eisenstifte und Nägel, Wachs, Borsten, Hanf und Bestechgarn, Dertter, Aalen und Hefte, Desen und Schuhsenkel etc. etc.

Für Schneider: div. Knöpfe, Schnallen, Nähringe und Nadeln etc. etc.

Für Riemer und Tapezierer: Weiße, gelbe und schwarze Polsternägel, Schnallen etc. etc.

Bedarf für Jedermann: Eine große Partie Tabaks- und Cigarrenpfeifen, Pfeifenbeschläge, Ringe, Köpfe und Spitzen, Cigarren und Geldportemonnaies, Spazierstöcke, überhaupt alle Radlerwaaren, sowie Steingut, Parfumerien und Photographierahmen etc. etc. etc.

Taschenuhren von 1-40 Thlr., Wanduhren von 15 Ngr. bis 25 Thlr., Nahuhren von 1-10 Thlr., Regulateure von 10-15 Thlr., Pariser Stuhuhren von 10-30 Thlr. etc. etc.

Wilsdruff. 1872.

Carl August Schönig, nächst der Dresdner Brücke.

Sonntag, den 1. September:

## Guter Montag in Grumbach,

wozu seine geehrten Gönner und Freunde von Stadt und Land ergebenst einladet  
C. Engelmann.

**Fertige Kinderhosen und Westen,  
Getreidesäcke in großer Auswahl**  
empfehlen  
Eduard Wehner,  
Meißner Straße.

☞ für Schuhmacher. ☜

Drei  
**Mannsfelder Nähmaschinen,**  
so gut wie neu, sind wegen Mangel an Platz sehr billig zu verkaufen. Unterricht wird gratis erteilt.

N. Sommer  
in Dresden, große Brüdergasse 24.

### Für Augenranke!

Der seit länger als 30 Jahren berühmte, von medicinischen Autoritäten, u. A. Dr. Hess in Berlin und Dr. Werner in Breslau als ausgezeichnet begutachtete

### Gottfried Ehregott Müller'sche Augen-Balsam aus Döbeln,

heilt, nach wenigen Tagen des Gebrauchs, Entzündungen der äußerlichen Haut, Drücken, Thränen und Schwächen der Augen.

Allein nur echt zu beziehen  
à Flacon 10 Ngr.  
nebst Gebrauchsanweisung  
von der Apotheke zu Wilsdruff.

### Die achte Rob. Süßmilch'sche Ricinusölpommade aus Pirna.

Büchse 5 Ngr., hat alleinige Niederlage für Wilsdruff  
Apoth. Leutner.

**„Zahnschmerzen“** jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hohl und angestodt sind, durch den berühmten **Indischen Extract** für die Dauer beseitigt. Dieses Mittel hat sich seiner Unübertrefflichkeit wegen einen Weltruhm erworben und sollte daher in keiner Familie fehlen. Echt zu haben in Fl. à 5 Ngr. für Wilsdruff bei

Herrn Ernst Seifert.

### Ein Hausmädchen wird gesucht

zum sofortigen Antritt bei kinderlosen Leuten; zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Geehrten Herrschaften werden Diensthöten aller Classen nachgewiesen, sowie auch Diensthöten jederzeit Dienstherrschaften nachgewiesen werden im Diensthötennachweisungsbureau von  
Carl Kleine in Grumbach.

Redaction, Druck und Verlag von G. A. Berger in Wilsdruff.

ff. Jagdpulver,  
Schrot in allen Nummern,  
empfehlen  
Bruno Gerlach.

### Personenfahrgelegenheit!

Von jetzt an geht ein gut verdeckter 8sitziger Personenwagen mit Ausnahme Freitags und Montags **täglich** früh 7 Uhr von hier nach Dresden ab. Rückfahrt Nachmittags 4 Uhr Dresden, Breitestraße 2.

F. A. Herrmann,  
Bote zwischen Wilsdruff und Dresden.

Zur bevorstehenden Brennperiode wird ein gut empfohlener Brennknecht gesucht auf Rittergut Limbach.

☞ Ein geräumiger Keller ist zu vermieten  
Rosengasse No. 76.

Sonntag, den 1. September:

## Guter Montag in Helbigsdorf,

wozu ergebenst einladet  
Tr. Eydamm.

Sonntag, den 1. September:

## Erntefest in Burkhardtswalde,

wozu ergebenst einladet  
Wilh. Delschlägel.

Sonntag, den 1. September:

## Guter Montag im Gasthose zu Sora,

wozu freundlichst einladet  
Nichter.

## Verbot!

Das Fischen und Krefisefangen in der Bach von der Limbacher Brücke an bis unterhalb Logen an die Lamperdsdorfer Grenze wird hiermit bei Pfändung streng verboten.

Moriz Pabig,  
Jagdpächter von Birkenhain u. Logen.